

Verbundkatalog Kalliope

Bonsels, Waldemar
Orselina, 1951-11-28

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

28. November 1951

zur Zeit Sanatorium Santa Croce
Orselina über Locarno, Tessin,
Schweiz.

Herrn Doktor

Reinhold B u l g r i n

W e r d a u .

W e r d a u .

Lieber Doktor Reinhold Bulgrin.

Ich habe Ihren Brief erhalten und bin Ihnen dankbar für die immer wieder erneute Teilnahme, die Sie mir und meiner Sache entgegenbringen. Gerne will ich mich für die Weile einer Brieflektüre und der Antwort darauf auf Ihren Standpunkt der Betrachtungsart stellen, aber um recht darauf eingehen zu können, muss ich zuerst wissen, was Sie unter Mythos verstehen.

Der Rest Ihres besonderen Erkenntnisverlangens gelegentlich meiner, ist mir nicht neu. Sie brauchen für die Konstruktion eines dichterischen Persönlichkeitsbildes nun einmal zwei Masstäbe, den roten Faden und die ethische Konsequenz. Sie versuchen aus der Mischung beider Elemente Ihrer Veranlagung und Forderung das Rezept für Ihre Wertung zusammenzustellen, und was Ihnen darüber entsteht, muss notwendigerweise wieder eine Mischung werden, die von schöngeistiger Zustimmung und sittlichem Einwand, über welche beiden Sie nicht zur Ruhe kommen, wenn Sie im Bild dessen zur Befriedung gelangen wollen, was Ihnen als Dichtung nahesteht, schön erscheint und geliebt wird.

Ihr Verhängnis ist, dass Sie die menschlichen Voraussetzungen zum Entstehen eines Kunstwerks, mit den Wesenselementen des Kunstwerks selbst vermischen, und im ersten eine Gewähr für das zweite suchen. Das führt nicht weit. Das höhere Gesetz bleibt, dass echte Menschlichkeit und echte Gestaltungskraft an kein sittliches Gesetz gebunden werden dürfen, obgleich sie einander zustehen.

So werden Sie den roten Faden der Entwicklung und die Einheitlichkeit sittlicher oder religiöser Vorschriften nicht zwischen den Göttern, Menschen Helden und Narren finden, zu deren Gestaltung mir die Kraft verliehen worden ist. Der sittliche Gehalt eines Kunstwerks ruht einzig in seiner Form. Jede andere Art der Kritik ist mir zu zeitgebunden. Jannot ist in solchem Verstand eine weit höher-stehende Gestalt, als etwa der Pfarrer von Degernsdorf in "Mario". Mein Gott, wohin würden Sie gelangen, wenn Sie es auf Ihre Art einmal mit William Shakespeare versuchten.

Ueber solchem Einspruch verkenne ich keinen Augenblick Ihre nie ruhende, hochgesinnte Forderung und Ihren ungewöhnlichen und zugleich liebevollen Klarblick für das Schöne. Ueber viele Stellen Ihres Buchs über mich könnte man Salomes Ausruf setzen: "Jedes schöne Sprachbild ist wie ein Widerschein des Lichts." Der Rest Ihres Buchs leidet unter Ihrer Mühe den Schreiber unter einer insgesamt einheitlichen, von ihm latent oder offenkundig proklamierten Weltanschauung festzuhalten. Das geht nicht. Der "Grosse Geist" in der "Reise um das Herz" hat nichts mit dem Gott Marios zu tun und nichts mit dem Gottbegriff Christi, wie ihn etwa Dositos erlebt; eher gehört er zu Tausend und eine Nacht, als in das Gedankengefälle der Theomanie. Von der Theologie ganz zu schweigen, die mir zuwider ist.

13
In Gregor mag noch einmal Gestalt geworden sein, was der christlichen Gedankenwelt Asjas vorschwebt, aber mit ihm endet für mich diese Art der Betrachtung. Das Buch schliesst mit dem paradigmatischen Ausspruch: "und ich habe ihn nicht mehr erreicht." In "Mario" wandelt sich unter Dommelfeis erdmütterlicher Weisung das innere Bild vom Gottbegriff: "und rede nicht und niemals davon", bis zu ihrem Schlusswort: "Das kann ich nicht sagen." Marios Menschentum hat mit dem Christentum nichts zu tun: "Der Teufel weist die Abrechnung vor, das ist alles." Sie können Parallelen auskundschaften. Meinetwegen. Als ob der Liebende nicht ewig und immer, längst vor Christus, die Schuld auf sich genommen hätte.

Und was nun endlich den Christus des Griechen Dositos betrifft, welcher Griechen nie und nimmer auch nur eine Ahnung von der christlichen Mathologie oder Religion haben darf, so sei zitiert: "Ich selbst habe mein Leben und Handeln nicht geändert und werde es nicht tun." (Maresa) Ich glaube, dass der Schächer am Kreuz, nach der schönen Legende, unbelehrter Weise mehr von Christus erfasst hat, als die Nachfolger Christi auch nur ahnen. Oder, wenn Sie bei Ihrem Autor bleiben wollen, jener römische Soldat, der kein Wort der angehörten Rede verstanden hat. In ihm und der Lossprechung des Barabbas gebiert sich ein Mythos neu, wie auch in Clelia Sophias "Zitat", einem Satz, den sie, ohne den Ursprung zu kennen, ausspricht, und in dem ein Freispruch aufklingt, dessen Herkommen und Zukunft sie nicht ahnt. Und dieser Freispruch trifft gerade die ewige Widersacherin aller ethischen und moralischen Lehre. Er strahlt über jener Einheit von Natur und Seele auf, die Rodeh darstellt. Freilich in einer weit höheren Sphäre religiöser Geisteskräfte, kaum schon bekannt. Er trifft den Räuber und die Heidin, wenn Sie so wollen, freilich nicht weil sie Räuber und Heidin sind, sondern darüber hinaus (wie auch der Schächer) das Eine haben, dem noch gegeben werden kann, die Empfängniskraft für das Liebeslicht. Der Rest ist Asche. Jetzt und ewig. Wir bleiben die Geborenen eines Sterns ohne eigenes Licht.

Also da habe ich nun selbst einen roten Faden gesponnen, das wird Sie mit meinem Einwand gegen den Ihren versöhnen, auch sagte ich ja zu, auf Ihre Gartenwege einzubiegen.

In alter Herzlichkeit

stets Ihr